

Ein melancholisches Geschlecht? Zu Judith Butlers diskursiver und performativer Konstruktion von Körper und Geschlecht

Ganarin, Susanna

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ganarin, S. (2002). Ein melancholisches Geschlecht? Zu Judith Butlers diskursiver und performativer Konstruktion von Körper und Geschlecht. *Journal für Psychologie*, 10(4), 406-419. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28213>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Ein melancholisches Geschlecht?

Zu Judith Butlers diskursiver und performativer Konstruktion
von Körper und Geschlecht

Susanna Ganarin

Zusammenfassung

Dieser Artikel gibt Auskunft über Judith Butlers Konzeption einer melancholischen Geschlechtsidentität, die sie auf der Basis ihrer diskursanalytischen Dekonstruktion von Körper und Geschlecht entfaltet. Die Neukonzeption der Materialität des biologischen Geschlechts als auch die Performativität der Geschlechtsidentität sind grundlegende Bausteine zum Verständnis des Theorie Rahmens der Philosophin. Die Verquickung von geschlechtlicher Identität und Handlungsfähigkeit sowie die stets mit Unterwerfung verbundene Subjektwerdung werden auf dem theoretischen Hintergrund von Michel Foucault und Sigmund Freud von Butler neu interpretiert. Der unbetruerte Abschied von einem gleichgeschlechtlichen Liebesobjekt gebiert melancholische Geschlechtsidentitäten. Die Nicht-Anerkennung gleichgeschlechtlicher Liebe wird somit zum Ausgangspunkt psychischer Defizite. Welche Konsequenzen dies für unser Verständnis von Homo- und Heterosexualität hat und ob es Butler gelingt Foucaults Erkenntnisse über die Mechanismen der Macht sinnvoll mit Freuds Theorie der psychischen Funktionen zu verknüpfen ist Gegenstand folgender Analyse.

Schlagwörter

Dekonstruktion, Diskurs, Performativität, melancholisches Geschlecht, Hetero- und Homosexualität.

Summary

A melancholic gender? On Judith Butlers discursive and performative construction of body and gender

This article is mainly focused on Judith Butlers concept of a melancholic gender which is based on her discourse-analytic deconstruction of body and gender. The performativity of gender and Butlers reframing of the materiality of sex are the theoretical ground to understand her philosophic thinking. To intertwine a gendered identity with basic agency as well as subjection to being a subject informs about the ambivalence of power. Interpreting Foucault and Freud in her own way, a melancholic gender is born out of an unacknowledged grief for the loss of a same sex object of love. How does this influence our understanding of male and female hetero- and homosexuality? The following analysis tries to put light on a new idea of being and becoming a subject.

Keywords

Deconstruction, discourse, performativity, melancholic gender, hetero- and homosexuality.

Am 13. Mai 2001 war Judith Butler, Professorin für Rhetorik an der University of California in Berkeley, zu Gast im „Streitraum“ der Schaubühne in Berlin um mit der Choreografin Sasha Waltz, dem Schaubühnen-Dramaturg Jens Hillje und der Journalistin Caroline Fetscher über die Darstellbarkeit von Körpern und ihre Erkennbarkeit zu diskutieren. Die Vorstellung war bereits mehrere Wochen vorher komplett ausverkauft. Menschenmengen warteten auf Einlaß um die „Gallionsfigur der Gender-Forschung“, die als Gästin und Distinguished Senior Visitor der American Academy in Berlin angereist war, live mitzuerleben.

Judith Butler und Sasha Waltz sprachen über Prozesse der Kenntlichmachung menschlicher Körper. Leitfragen waren dabei: Wessen Körper wird öffentlich wahrgenommen? Auf welche Weise werden Körper und deren Interaktion sichtbar gemacht? Der menschliche Körper ist durchdrungen von Diskursen, die über seine Sexualität, seine Verwertbarkeit, sein Leid Wahrheiten postulieren und Menschen hervorbringen, die diesen Wahrheiten unterworfen sind. In gewisser Weise entzieht sich die theatralische Inszenierung des Körpers in der Tanzkunst der Sprache und der Diskurse um ihn, dennoch formen die durch Normen und Konventionen hervorgebrachten Bilder über den

Körper unseren Blick auf diesen. Theatralische Inszenierungen erhalten durch die Eroberung ungewohnter Räume, wie eines kiss-ins der Lesbian Avengers in einem Kaufhaus zur Sichtbarmachung lesbischer Sexualität und Präsenz plötzlich politische Brisanz. Auch die die-ins, bei denen sich Aktionisten der *queer nation* auf die Straßen New Yorks legten um auf das massenhafte Sterben an AIDS aufmerksam zu machen, sind ein wortloser Aufschrei in einer Gesellschaft, die durch Unsichtbarmachung und Stillschweigen diskriminiert.

Berlins schwullesbisches Stadtmagazin Siegessäule veröffentlichte anlässlich des Berlin-Besuches ein E-mail-Interview in dem Butler Auskunft über den Begriff *queer* gab. *Queer* sei eine wichtige Möglichkeit, sexuelle Vielfalt zu würdigen sowie dramatisch und lautstark zu fordern, endlich die vielen Demütigungen zu unterlassen, denen sexuelle Minderheiten bis heute noch ausgesetzt sind. Queer dient als politische Formation der Bekämpfung von Homophobie, Rassismus, Frauenfeindlichkeit und anderer Formen sexueller Diskriminierung. Queer ist jedoch auch als ein Begriff entstanden, der darauf abzielte, der erniedrigenden Wirkung von Sprache durch eine Umdeutung, eine Resignifikation des Wortes queer entgegenzuwirken. So wurde aus der abwertenden, spöttischen Bezeichnung für gleichgeschlechtliche Lebensweisen ein stolzer Kampfbegriff, dem sich über fixierte sexuelle Identitäten hinweg die unterschiedlichsten Menschen anschlossen. Auch hier wird durch eine Entkontextualisierung eine neue Sichtbarkeit erreicht, die es ermöglicht, konstruktiv ein Zeichen zu setzen.

Judith Butlers diskurstheoretische Analyse der Konstruktion von Körper und Geschlecht, ihr Konzept der Performativität sowie die Annahme einer melancholischen Aneignung der Geschlechtsidentität basieren größtenteils auf einer Relektüre und Neuinterpretation von Foucault und Freud. Welche Bedeutung aber haben Butlers Thesen zur Aneignung von Geschlecht für unser Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit, Homo- und Heterosexualität?

Die Materialität des Geschlechts

Als erste feministische Theoretikerin stellte Butler die Frage nach der Konstruktion von Körper und Geschlecht im Sinne Foucaults. Analog zu Foucault ist für Butler der Körper Bestandteil gesellschaftlicher Machtverhältnisse, d. h. er ist Produkt diskursiver und nicht-diskursiver Elemente eines gegebenen Dispositivs. Was sie jedoch grundlegend von Foucault unterscheidet ist, daß sie sexuell bestimmte Körper als durch das hierarchisch angeordnete System der Zweigeschlechtlichkeit hervorgebracht ansieht. In „Körper von Gewicht“ provoziert Butler mit der These, daß selbst die Materialität des biologischen Geschlechts durch „eine ritualisierte Wiederholung von

Normen“ (Butler 1995, 13) konstruiert sei. Stoßen wir hier nicht an die Grenzen des Erklärbaren, des Diskutierbaren? Das biologische Geschlecht, der weibliche oder männliche Körper scheinen eine natürliche und nicht hinterfragbare Gegebenheit zu sein. Vielleicht könnten wir noch einräumen, daß der Körper permanenten Veränderungen (z. B. durch Alterungsprozesse) unterworfen ist. Aber ist das *biologische* Geschlecht nicht die einzige Konstante? Doch Butler bezieht sich offensichtlich nicht auf die sichtbaren Geschlechtsmerkmale, sondern auf die Bedeutung, die diese innerhalb des Geschlechterdiskurses haben. Die Dekonstruktivistin will nicht den Körper abschaffen, sondern seine Voraussetzungen in Frage stellen. So wäre die Trennung zwischen einem „natürlichen“ biologischen Geschlecht und einer „konstruierten“ sozialen Geschlechtsidentität nicht nur eine künstliche, sondern auch eine falsche, da die Idee der sozialen Geschlechtsidentität die Sicht auf das ebenfalls sozial konstruierte biologische Geschlecht verstellt und es dadurch naturalisiert (Butler 1995, 27).

Die binäre Trennung von sex – gender würde somit einen Dualismus reproduzieren, der die soziale Konstruktion, Menschen in nur zwei Geschlechter aufzuteilen, unhinterfragt im Bereich des Natürlichen beließe. Die Frage nach der hier stattfindenden Art der Konstruktion führt unweigerlich zu Butlers Modell der Materialisierung. Eine Konstruktion ist kein künstliches Gebilde, dessen sich das Individuum willentlich entledigen kann. Konstruiert sein bedeutet jedoch ebenfalls nicht, determiniert sein, da dem Subjekt innerhalb der Konstruktion durchaus noch Handlungsräume offenstehen. Die Konstruktion ist als der Konstitutionsmodus zu fassen, der jedes Subjekt grundlegend strukturiert. Diese Konstruktion ist jedoch kein einzelner *Akt*, sondern ein sich permanent wiederholender Prozeß der Materialisierung. Materie ist keine statische Einheit, sondern selbst vielzähligen Veränderungen unterworfen. So ist folglich der Körper eine sich materialisierende Konstruktion (Butler 1995, 31).

Butler modifiziert hier den Begriff der Konstruktion und ersetzt ihn durch den der Materialisierung. Damit ist nicht die Verneinung des Körpers gemeint, sondern die Offenlegung veränderbarer Körperlichkeit. Butler möchte die Bedingungen für männliche und weibliche Körperlichkeit und deren Implikationen untersuchen. Eine „Dekonstruktion“ der Körper bedeutet jedoch nicht, in Frage zu stellen, ob es tatsächlich unterschiedliche körperliche Merkmale gibt. Körper können Kinder gebären und Leben zeugen, Körper haben Schmerzen, empfinden Wohlbefinden, erkranken, sterben. Doch zu untersuchen bleibt, unter welchen Bedingungen sie dies tun und welche Bedeutung ihnen beigemessen wird und warum es von so entscheidender Wichtigkeit ist, Körper in männliche und weibliche einzuordnen, d. h. eine Unterscheidung hinsichtlich der Reproduktionsfähigkeit vorzunehmen. Die Gebärfähigkeit von Frauen spielt nicht nur bei Bewerbungsgesprächen eine Rolle, denn eine Frau, die ein Kind möchte, ist ein finanzielles Risiko für das Unternehmen, d. h. Frauen im

„gebärfähigen“ Alter können häufig nur Karriere machen, wenn sie auf einen Kinderwunsch verzichten. Eine Frau, die auf Kinder verzichten will oder muß, gerät jedoch unweigerlich in den Konflikt, keine „richtige“ Frau zu sein, denn Frau-sein ist gesellschaftlich an die Gebärfähigkeit geknüpft. Dabei geht es nicht um eine Negierung spezifisch „weiblicher“ Erfahrungen wie das Erleben der Schwangerschaft und der Geburt, sondern die erzwungenen Bedeutungszusammenhänge von: biologisch weiblicher Körper – Reproduktionsfähigkeit – Frau. Eine Frau, die etwas anderes begehrt als ihrer Gebärfähigkeit Ausdruck zu verleihen, hat in diesem Ordnungsschema keinen Platz, deshalb will Butler Licht auf die strukturierenden Zwänge, die Frau-Sein beinhaltet, werfen (vgl. Butler 1993a, 6).

Butlers Denaturalisierung von Körper und Geschlecht löste bei vielen Feministinnen eine geradezu panikartige Angst vor „Entkörperung“ (vgl. Duden 1993, 24) aus. Eine Frau „ohne Unterleib“ (Duden, ebd.) wurde in Butlers Dekonstruktion des Körpers und der Natur vermutet. Denn was ist eine Frau ohne ihr Geschlecht? Kann von Frauen überhaupt ohne Bezug auf ihren Körper und ihre Gebärfähigkeit gesprochen werden? Butler geriet in den Verdacht körperfeindlich und „antihumanistisch“ (vgl. Fraser 1993, 70) zu argumentieren. Es wurde befürchtet, der Körper könnte sich im „Ätzbad“ (Duden 1993, 31) der Dekonstruktionen auflösen. Doch Butler verneint nicht den Körper, sondern stellt die Voraussetzungen in Frage, die ihn zu einem weiblichen oder männlichen werden lassen. Das biologische Geschlecht ist laut Butler eine Fiktion, ohne die wir nicht leben können, eine Notwendigkeit, „ohne die das Leben selbst undenkbar wäre“ (Butler 1995, 27). Doch so sinnvoll es politisch sein mag, jede Form der Naturalisierung und Essentialisierung zu vermeiden, sollte meiner Ansicht nach nicht vergessen werden, daß nicht nur Worte die Macht haben, tief zu verletzen, auch Taten schreiben ihre Spuren in den Körper. Wenn ein Kind von einer nahestehenden erwachsenen Person sexuell mißbraucht wird, so wird zwar in erster Linie sein Vertrauen, seine Zuneigung und seine Liebe mißbraucht, aber *auch* sein Körper wird existentiell verletzt und diese „Narben“ hinterlassen häufig lebenslange Spuren in der Psyche. In Anbetracht dieser Tatsache wird das Sprechen von einem biologischen Geschlecht als Fiktion zur grausamen Groteske. Der Körper hat seine eigene Geschichte, sein eigenes Wissen, das uns nur zum Teil bewußt zugänglich ist. Erfahrungen schreiben sich in unsere Körper ein, sie sind untrennbar mit unserer Psyche verbunden. Butler vergißt, daß Körper neben ihrer kulturellen Normierung eine individuelle Geschichte aufweisen, der ihre Einzigartigkeit ausmacht. Weiterhin übersieht sie, daß Körper und Psyche untrennbar miteinander verbunden sind.

Die Performativität der Geschlechtsidentität

Performative Handlungen sind eine Verbindung von Sprache und Handlung. Butler schreibt: „Eine performative Handlung ist eine solche, die das, was sie benennt, hervorruft oder in Szene setzt und so die konstitutive oder produktive Macht der Rede unterstreicht“ (Butler 1993b, 123). Sprache und Handlung sind so eng miteinander verknüpft, daß das ausgesprochene Wort nicht nur zur Handlung führt, sondern die Handlung selbst ist. Diese Handlung entspricht jedoch nicht dem ‚freien‘ Willen eines Individuums, sondern speist sich aus einem Arsenal überkommener Konventionen. Dieses Verständnis der Performativität hebt sich deutlich von ihrem Konzept der Parodie in „Das Unbehagen der Geschlechter“ ab, das sich auf ein theatralisches In-Szene-Setzen oder Aufführen bezog. Performativität ist jedoch nicht auf eine darstellerische Realisierung reduzierbar.

Es ist also grundsätzlich zwischen Performativität und Performanz zu unterscheiden. Performanz ist eine Art „darstellerischer Realisierung“, während Performativität in einer ständigen Wiederholung von Normen besteht, die dem Subjekt vorausgehen, über es hinausgehen und es einschränken, hier kann also nicht von einem „willentlichen Akt“ gesprochen werden, vielmehr verschleiert die Performativität die Quelle ihres Ursprungs. Performanz setzt ein handelndes Subjekt voraus, während Performativität den Begriff des Subjekts überhaupt in Frage stellt und bestreitet. Der Begriff der „Performativität“ wie ihn Butler verwendet, ist u. a. von John L. Austins Sprechaktheorie in „Zur Theorie der Sprechakte“ sowie der Relektüre (Butlers spezifische Art des Umgangs mit Texten, der eine Neuinterpretation des Gelesenen beinhaltet) von Derridas „Signatur Ereignis Kontext“ geprägt und beeinflusst worden.

Butlers Theorie der Performativität stellt den Schlüsselbegriff ihrer Überlegungen dar. Er hat im Laufe ihrer Arbeiten eine Spezifizierung und Weiterentwicklung erhalten, die ihn innerhalb von Sprechakten verortet und sprachlichen Praktiken die Macht zuspricht, Körperumrisse, Geschlechtsidentitäten und souveräne Subjekte hervorzubringen. Durch diese Art von Performativität „materialisieren“ sich Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Performativität beinhaltet demnach die Produktivität von Sprechakten, sie ist der Teil des Diskurses, der die Fähigkeit hat zu produzieren, was er benennt. Performativität ist der diskursive Modus, durch den ontologische Effekte installiert werden (vgl. Butler 1993a, 4). Performativität, so wie Butler sie versteht, verdeutlicht den Konstitutionsprozeß des Subjekts. Das Subjekt wird in dieser Perspektive durch Sprache ins Leben gerufen, es erhält seine Existenz nur innerhalb gegebener Macht- und Diskursgeflechte. Nun ist ein Subjekt nicht ein für allemal konstituiert, sondern muß durch ständige Wiederholung von Konventionen geformt werden. Konventionen werden aus dieser Einsicht heraus als Normen

verstanden, die von einem Subjekt nicht willentlich, sondern unter Zwang reproduziert werden. Dieser „Zwang“ zur Wiederholung ist Voraussetzung und Bedingung der Performativität, er verleiht ihr „den Antrieb und hält sie aufrecht“ (Butler 1993b, 133). Die in der Performativität stattfindenden Wiederholungen konstituierender Konventionen ermöglichen die Subjektwerdung und gleichzeitig ihre Mobilität. Juristische, psychologische, medizinische und soziologische Diskurse strukturieren die gelebte und aktuelle Erfahrung des Subjekts. Sie scheiden erlaubtes Verhalten von verbotenem, gesellschaftlich akzeptables von verworfenem, sie errichten Tabus und erzeugen ein Subjekt, das als solches erst durch diese Diskurse zum Vorschein kommt. Geschlechtsidentität als kulturelle Anpassungsleistung an die Erfordernisse einer hierarchisch strukturierten, heterosexuellen Gesellschaft zu konzipieren, ermöglicht eine Sichtweise, die Geschlechtsidentität als performativ betrachtet. Die Performanz der Geschlechtsidentität ist für Butler ein regulierendes Ideal, eine Überlebensstrategie unter dem Diktat einer Norm der Zwangsheterosexualität. Sie ist das, was Individuen in der gegenwärtigen Kultur zu „Menschen“ macht. Wird Geschlechtsidentität nicht ordnungsgemäß in Szene gesetzt, muß das Individuum mit Sanktionen und Strafmaßnahmen rechnen (z. B. die Verfolgung und Ungleichbehandlung von Homosexuellen).

Anders gesagt: Wenn Deutschlands Bundeskanzler Gerhard Schröder der Moderatorin Maybritt Illner in der Fernsehsendung Berlin Mitte in gönnerhaft-väterlichem Ton erklärt, er müsse ihr jetzt ein Kompliment machen, sie habe „die Sachfragen ja wirklich drauf ...“, so bezieht er sich unausgesprochen auf eine normierte Vorstellung von Weiblichkeit. Durch seine Äußerung macht er Illner als Frau kenntlich und sich als Mann, der die Macht hat zu beurteilen. Was aber hat das nun mit Judith Butlers Theorie der Performativität der Geschlechtsidentität zu tun? Performativität verstanden als ständige Wiederholung von Normen, die dem Subjekt vorausgehen und somit die Quelle ihres Ursprungs verschleiern, sind in der von mir oben beschriebenen Szene sehr gut zu erkennen. Schröder performiert Männlichkeit. Er macht einer Frau ein Kompliment und durch dieses Kompliment setzt er sie herab, indem er sie als Frau kenntlich macht. Auch wenn er sie in diesem Moment anerkennend für ihre (unweibliche) Fähigkeit lobt, stellt er dadurch doch klar, wer die Definitionsgewalt hat. Das Subjekt wird in dieser Perspektive durch Sprache ins Leben gerufen, es erhält seine Existenz nur innerhalb gegebener Macht- und Diskursgeflechte. Der Konstitutionsprozeß des Subjekts ist jedoch niemals abgeschlossen, sondern muß durch ständige Wiederholung von Konventionen geformt werden. Konventionen, d. h. Normen, die von einem Subjekt nicht willentlich, sondern unter Zwang reproduziert werden. Dieser „Zwang“ zur Wiederholung ist Voraussetzung und Bedingung der Performativität, er verleiht ihr den Antrieb und hält sie aufrecht (Butler 1993b, 133). Und diesem Zwang unterliegt auch Maybritt Illner indem sie zu Gerhard Schröder kokett und wortgewandt sagt: „Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, aber warum haben Sie um Himmels Willen ...“, Illner kann ihren Satz nicht zu Ende sprechen,

denn Schröder unterbricht: „Nein, nein. Ich nehme es Ihnen nicht übel“, allerdings ist noch gar nicht bekannt, was er ihr nicht übel nehmen soll. Illner nimmt gewissermaßen parodistisch die Position einer Frau ein, die leicht unterwürfig fragend, leicht aufmüßig fordernd bittet, daß ihr Gerhard Schröder doch nicht böse sein soll. Denn jetzt will sie zum vorher schon entschuldigtem, ganz unweiblichen, Coup gegen ihn ausholen und ihn, pardon, bloßstellen. Aber Schröder hat ihr ganz jovial schon längst vergeben, denn was könnte sie als Moderatorin und Frau schon gegen ihn ausrichten? Beide lachen und die Spannung des erwarteten Duells löst sich in einem flirtigen Miteinander auf. Illners Pfeile prallen als zwar spitz formulierte, aber irgendwie nicht wirklich „böse“ gemeinte Angriffe an Schröders männlicher Unangreifbarkeit ab. Da auch Illner unter dem Zwang steht, eine Frau verkörpern zu müssen und dieser Verhaltenskodex besagt, daß Frauen Fakten nicht (ganz männlich) einfach auf den Tisch knallen, sondern einfühlsam, schmeichelnd und lieb, muß sie sich schon reinwaschen, bevor sie ihrem Beruf als Interviewerin und Moderatorin nachkommt, der auch verlangt, konfrontative Fragen zu stellen. Auf Illners Klein-Mädchenmasche kann Schröder dann auch ganz gelassen reagieren, denn sie stellt ja keine wirkliche Gefahr dar. Um dies wieder in Butlers Worte zu fassen: die in der Performativität stattfindenden Wiederholungen konstituierender Konventionen ermöglichen die Subjektwerdung und gleichzeitig ihre Mobilität. Sie strukturieren die gelebte und aktuelle Erfahrung des Subjekts und scheiden erlaubtes Verhalten von verbotenem, gesellschaftlich akzeptables von verworfenem, sie errichten Tabus und erzeugen ein Subjekt, das als solches erst durch diese Diskurse zum Vorschein kommt. Geschlechtsidentität ist eine kulturelle Anpassungsleistung an die Erfordernisse einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft. Sie ist ein regulierendes Ideal, eine Überlebensstrategie unter dem Diktat der Zwangsheterosexualität. Wird diese nicht ordnungsgemäß in Szene gesetzt, drohen Ausgrenzung und Abwertung.

Geschlechtsidentität kommt nicht durch bestimmte Handlungen, Gesten, Bewegungen oder Worte zum Ausdruck, vielmehr ist es die Performanz einer bestimmten Geschlechtsidentität, die rückwirkend die Illusion erzeugt, es gäbe einen inneren Geschlechts-Kern, einen Ursprung der Geschlechtsidentität, der sich durch Aussehen, Handlung usw. kundtut. Diese Geschlechts-Perfomanz produziert rückwirkend den Effekt einer „wahren“ weiblichen oder männlichen Essenz. Performativität ist „... die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt“ (Butler 1995, 22). Butler begreift Performanz als eine durch eine heterosexuelle Matrix orchestrierte erzwungene Aufführung, ein vorgeschriebenes soziales Ritual. Dennoch kann Geschlechtsidentität nicht nur auf einen Akt der Performanz oder das, was durch ihn sichtbar wird, reduziert werden. Die psychischen Bedingungen für die Herausbildung einer Geschlechtsidentität sind so komplex, daß sie unmöglich durch performative Akte umfassend beschrieben werden können. Die komplexen Entstehungsbedingungen der Geschlechtsidentität können nicht eingleisig mit den Mechanismen der Performativität

erklärt werden. Sie stellen eine unzulässige Verkürzung dar, da sie weder biographische, klassenspezifische, ethnische u. a. Einflüsse mit einbeziehen. Butler versucht die Annahme und Aneignung der Geschlechtsidentität von individuellen, biographischen Besonderheiten wie z. B. die Familienkonstellation, die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander, vorgefallene Traumatas zu trennen und gerade dort begibt sie sich auf psychologisches Glatteis, da ihre Theorie eine eklatante Unkenntnis der Psyche und ihrer (Entwicklungs-)Bedingungen aufweist.

Die Handlungsfähigkeit des Subjekts

Veränderungen können, so Butler, an den Schnittpunkten der Diskurse stattfinden, hier liegt der Ursprung der Handlungsfähigkeit. Der Begriff des Diskurses ist an dieser Stelle nicht auf das gesprochene Wort reduzierbar, sondern wird von Butler im Sinne Foucaults als Ort der Bedeutungskonstitution verwandt: „Diskurs‘ ist nicht bloß gesprochene Wörter, sondern ein Begriff der Bedeutung, d. h.; ... wie bestimmte diskursive Formen Objekte und Subjekte in ihrer Intelligibilität ausdrücken“ (Butler 1993b, 129). Die Autorin entwirft ein Konzept, das soziale Geschlechtsidentität als von Machtbeziehungen konstruiert und durch normative Zwänge hervorgebracht aufzeigt. Die soziale Geschlechtsidentität wird uns übergestülpt und wie Marionetten spielen wir unsere vorgefertigten, geschlechtlichen Rollen, dennoch ist sie keine Maskierung oder ein gewolltes Schauspiel, das bei Nichtgefallen wieder abgelegt werden kann, vielmehr ist die soziale Geschlechtsidentität Grundlage unserer Handlungsfähigkeit. Das erklärt sie so: Wir haben keine Wahl, selbst um „Ich“ sagen zu können, muß dieser Prozeß der Vergeschlechtlichung durchlaufen werden, erst ein „Ich“ als geschlechtliches Wesen wird als Subjekt (an-) erkannt. Das biologische Geschlecht wird zum Definitionsmerkmal, nach dem Körper unterschieden werden und Bedeutung erlangen. Körper ohne geschlechtliche Bestimmung sind undenkbar Körper, es gibt keinen (intelligiblen) Körper ohne geschlechtliche Einschreibung und in diesem Sinne gibt es keinen vordiskursiven (ungeschlechtlichen) Körper. Erst der Stempel der (heterosexuellen) Geschlechtsidentität bestätigt die Glaubwürdigkeit der Körper. Sie werden zu Originalen, zu „echten“ Männern und Frauen.

So wird ein Subjekt gleichzeitig durch seine Vergeschlechtlichung ins Leben gerufen und erhält dadurch seine Handlungsfähigkeit, die wiederum durch seine/ihre Vergeschlechtlichung normiert und eingeschränkt ist. Das Geschlechtlich-Werden ist dieser Auffassung nach Voraussetzung für die Subjekt-Werdung; sie ist Grundlage der Handlungsfähigkeit des Subjekts. Handlungsfähigkeit entsteht in den Brüchen, den Rissen, den Uneindeutig-

keiten der Diskurse. Das Subjekt kann diese Leerstellen nutzen, um Bedeutungen neu zu füllen, d. h. sie im Sinne Butlers zu resignifizieren. Die Fähigkeit zur Handlung beinhaltet in dieser Konzeption, die Möglichkeit der Umdeutung zu nutzen (vgl. Butler 1993b, 125). Allerdings bleibt hier meiner Meinung nach unklar, welches Subjekt in welchem Kontext tatsächlich die definitorische Macht und Autorität des Umdeutens besitzt, d. h. inwieweit die Umdeutung gesellschaftlich ernst genommen, anerkannt und gehört wird. Denn davon auszugehen, daß allen Subjekten die gleiche definitorische Macht zukommt, halte ich für illusorisch und wahrheitsverzerrend.

Subjektkonstitution und melancholische Identifizierungen

Das geschlechtlich bestimmte Subjekt entsteht, so Butler, durch eine Reihe identifikatorischer Praktiken, durch die das Ich sich sowohl als körperliches und geschlechtliches Wesen erfährt als auch getrennt von anderen wahrnimmt. In „Psyche der Macht“ versucht Butler, Foucaults Machttheorie mit Freuds psychoanalytischen Ausführungen zur Bildung der Geschlechtsidentität und des Ichs zu verschmelzen. Obwohl Foucault die Ambivalenz von Subjekt-Werdung und Unterwerfung identifiziert, entwickelt er laut Butler keine umfassende Theorie, die den spezifischen Mechanismen der Formierung des Subjekts durch seine Unterwerfung Rechnung trägt. Ein theoretischer Ansatz, der dies zu erfassen versucht, muß den Bereich der Psyche mit einbeziehen, der, so Butler, bei Foucault zumeist unbemerkt und unkommentiert bleibt. Nicht nur der gesamte Bereich der Psyche bleibt unerwähnt, auch die zwiespältige Bedeutung von Macht, die sowohl unterwirft als auch produktiv tätig ist, findet Butler bei Foucault nicht ausreichend erforscht (vgl. Butler 2001, 8). Freud hingegen liefere einen Rahmen, der die Konstruktion der Geschlechtsidentität und die Dynamik und Bedeutung von Identifizierungen, die das Ich bilden, verdeutliche. Butler prägt hier den Begriff der „melancholischen Geschlechtsidentität“, indem sie Freuds psychoanalytische Interpretation der Melancholie umdeutet und als wesentlichen Bestandteil heterosexueller Geschlechtsidentität konstatiert.

Die Autorin geht davon aus, daß die Konzeption von Macht als unterdrückende, von außen wirksame Kraft nur ungenügend die Funktionsweisen und Mechanismen von Machtstrukturen beschreibt. Um die grundlegende Dynamik zu erfassen, durch die Subjekte von Machtkonstellationen durchdrungen werden und diese reproduzieren, bedarf es einer Machtanalyse, die die Kooperationsbereitschaft der Individuen offenlegt. Das binäre System einer feindlichen „Außenmacht“ und mehr oder weniger widerständiger Subjekte

verlassend, entsteht ein Bild verschlungener, netzartig verwobener Kräfte. Abseits des binären Oppositionsdenkens erläutert Butler, daß Individuen grundlegend von historisch spezifischen Machtanordnungen geprägt sind. So ist der Begriff „subjection“ (Unterwerfung) zweideutig: er bezeichnet zum einen den Prozeß, von Machtstrukturen unterworfen zu werden, und zum anderen den Prozeß der Subjekt-Werdung. Es handelt sich demnach nicht nur um eine Verinnerlichung von Machtbedingungen und eine Anpassung an diese, vielmehr wird die Bildung des Subjekts erst durch diese Bedingung ermöglicht, die Existenz des Subjekts steht in unauflösbarer Abhängigkeit zu ihnen und wird durch sie zwingend strukturiert.

Innerhalb des Prozesses der Subjekt-Werdung erhält die Unterordnung bereits in der Kindheit einen zentralen Stellenwert. Kind-Sein bedeutet immer eine mehr oder weniger große Abhängigkeit den mächtigeren Erwachsenen gegenüber. Dieses existentielle Ausgeliefertsein spielt in den Ausführungen Butlers eine maßgebliche Rolle in der Subjekt-Werdung. Das Kind muß lieben, um überleben zu können, es ist in einer Art leidenschaftlichen Bindung denjenigen gegenüber gefangen, denen es (auch) ausgeliefert ist. Die Subjekt-Werdung ist nur für den Preis der Einwilligung in die eigene Unterwerfung zu erwerben. An dieser Stelle plädiert Butler für eine Erweiterung von Foucaults Analyserahmen und betont die Wichtigkeit, Macht in ihrer doppelten Funktion zu erkennen: Macht ist zum einen Grundbedingung für die Existenz des Subjekts, gleichzeitig wird sie jedoch durch das Handeln des Subjekts sichtbar. Folglich ist die Handlungsfähigkeit des Subjekts Ausdruck dessen, wie Macht aufgegriffen, ausgedrückt, bestätigt und wiederholt wird.

In einem Rekurs auf Freuds psychoanalytische Theorie referiert Butler, daß die Melancholie im Sinne eines unbeendeten Trauerprozesses zentral für die Bildung der Identifikationen ist, die das Ich formen. Das Ich ist in erster Linie ein körperliches Ich und dieses körperliche Ich nimmt eine geschlechtliche Morphologie an. Das körperliche Ich ist somit immer auch ein geschlechtsspezifisches. Diese Erkenntnis verknüpft Butler mit Freuds Abhandlungen zur Sexualtheorie. Das Aufgeben des gleichgeschlechtlichen Liebesobjekts wird, so Butler, zu einem Bereich unlebbarer Leidenschaft und nicht-betrauerbaren Verlusts. Da das gleichgeschlechtliche Liebesobjekt aufgegeben werden muß, um eine heterosexuelle Identität zu erreichen, wird dieses durch den Prozeß der Identifikation und Verinnerlichung bewahrt. Diese „melancholische“ Verinnerlichung ist letztendlich eine Weigerung, den Verlust des Liebesobjekts hinzunehmen. Das Objekt wird äußerlich aufgegeben. Gleichzeitig breitet sich eine „unaussprechliche“ Melancholie aus, denn dieses verlorene Liebesobjekt darf in einer homophoben Gesellschaft nicht unsanktioniert betrauert werden. In einer zugespitzten Form behauptet Butler, daß in diesem Sinne die „echteste“ lesbische Melancholikerin die strikt heterosexuelle Frau und der „echteste“ schwule Melancholiker der strikt heterosexuelle Mann ist, da beide ihre homosexuelle Identifikation verleugnet bzw. verweigert haben.

Um zu einem gesellschaftskonformen heterosexuellen Subjekt zu werden, muß die Liebe zum eigenen Geschlecht unterdrückt werden, auf Umwegen der Identifizierung wird diese Liebe beibehalten, ohne jemals wirklich lebbar sein zu dürfen. Geschlechtsidentität und Melancholie werden dadurch unlösbar miteinander verknüpft, da eine heterosexuelle Identifizierung immer mit einer homosexuellen Ausschließung verbunden ist, die nicht betrauert werden darf. Diese Sicht beinhaltet, daß Männlichkeit und Weiblichkeit keine Dispositionen darstellen, sondern tatsächlich Leistungen sind, die gleichzeitig mit dem Erringen von Heterosexualität erfüllt werden. Heterosexuelle Männlichkeit und Weiblichkeit werden für den Preis der Homosexualität erworben, sie ist es, die aufgegeben werden muß, die verloren geht und deren Verlust nicht artikuliert werden darf. Butler beleuchtet eine kulturelle Logik, in der Geschlechtsidentität durch eine heterosexuelle Positionierung erreicht und stabilisiert wird und in der eine Bedrohung von Heterosexualität zu einer Bedrohung der Geschlechtsidentität selbst wird. So mag die Angst vor einem homosexuellen Verlangen in einer Frau die Panik beinhalten, daß sie ihre Weiblichkeit verliert, daß sie keine „richtige“ Frau mehr ist. Wenn also ein Mädchen nur ein Mädchen sein kann, solange sie kein anderes Mädchen begehrt, wird das homosexuelle Begehren zu einer Bedrohung der Matrix der Geschlechtzugehörigkeit (vgl. Butler 2001, 129). Maskulinität und Femininität sind somit Kennzeichen einer Kultur der Geschlechter-Melancholie, einer Kultur, die um den Preis einer nicht-betrauerbaren Liebe heterosexuelle Geschlechtsidentitäten hervorbringt. Die Verwerfung der Homosexualität bildet die existentielle Grundlage für eine abgegrenzte Heterosexualität. Diese Verwerfung und Zurückweisung muß aufrechterhalten werden, um klar konturierte Männlichkeit und Weiblichkeit zu performieren.

Im Gegensatz zu einem Konzept von Sexualität, das davon ausgeht, daß sie durch die Geschlechtsidentität zum Ausdruck gebracht wird, ist die Geschlechtsidentität in Butlers Termini durch das konstituiert, was gerade nicht zum Ausdruck gebracht wird. Der nicht-artikulierbare Verlust der gleichgeschlechtlichen Liebe ist fundamental für das Erringen einer heterosexuellen Geschlechtsidentität. Melancholie ist in diesem Zusammenhang zugleich die Weigerung zu trauern und die Verkörperung eines Verlusts, der unaussprechbar bleibt. Der Verzicht auf homosexuelle Liebe führt zu einer Ambivalenz, die neben der bereits besprochenen Identifikation mit dem verlorenen Objekt auch Wut und Enttäuschung beinhaltet. Ein Verlust, der nicht betrauert werden darf, bahnt den Weg für eine unermeßliche unterdrückte Wut.

Offen bleibt jedoch, wo diese „unterdrückte“ Wut ihren Ausdruck findet, etwa in den *hate crimes* gegenüber Homosexuellen? Oder sind es vielmehr die Homosexuellen selbst, die an unterdrückter Wut leiden und diese selbstzerstörerisch gegen sich selbst richten? Weiterhin vermissem ich die Selbstanklagen Heterosexueller, wie es doch, laut Freud, charakteristisch für die Melancholie ist. Zwar ist der Verlust des Liebesobjekts vorerst „verdrängt“, wird aber bei

näherem Nachforschen schnell evident, so Freud. Selbstanklagen sind jedoch zumeist bei Homosexuellen zu finden, die mit dem Wunsch nach einem gleichgeschlechtlichen Liebespartner von einer homophoben Umwelt diffamiert werden. Ihre ohnmächtige Wut diesen diskriminierenden Verhältnissen gegenüber und ihr Kummer, nicht „richtig“ zu sein, äußern sich z. T. in Selbstvorwürfen und Schuld- bzw. Schamgefühlen, die eigentlich einer heteronormativen Umwelt angelastet werden müßten. Die nach innen gewendete Aggression gerinnt dann zu einer geschlechtlichen Melancholie. Das „Leiden“ Heterosexueller an dem Verlust ihrer Liebe zum gleichen Geschlecht ist für mich weder wahrnehm- noch beobachtbar.

In der Melancholie verinnerlicht das Subjekt das verlorene (Liebes-) Objekt. Um den völligen Verlust zu umgehen, identifiziert sich das Subjekt mit der verlorenen Liebe. Es wird dadurch z. T. selbst „wie“ das Objekt, d. h. die stattgefundenen Identifikationen schaffen einen Raum, der das Ich erst hervorzubringen vermag, so Butler. Das Ich fungiert in gewisser Weise als Ersatz für den erlittenen Verlust. Ein Ersatz, der nie wirklich befriedigend sein kann und zu der Melancholie eigenen Ambivalenz führt. Dennoch scheint die Melancholie als konstitutives Strukturmerkmal für die Subjekt-Werdung essentiell zu sein. Melancholie und der ihr vorausgehende Verlust erweisen sich als unabdingbar für die Bildung des Ichs. Der Verlust der gleichgeschlechtlichen Liebe und die Weigerung, die Trennung zu dem (gleichgeschlechtlichen) Liebesobjekt zu vollziehen, ist folglich konstitutiv für die Entwicklung eines heterosexuellen Ichs. Die Melancholie ermöglicht, an dem in der Außenwelt verlorenen Objekt festzuhalten und verweigert die Anerkennung des Verlusts. Dadurch erschafft die Melancholie eine Innenwelt, die diese Verluste in Form psychischer Effekte bewahrt. Wenn Verlust und Melancholie konstitutiv für die Bildung des Subjekts sind, dann entsteht erst durch eine äußerliche Trennung eine Innenwelt, die es dem Subjekt ermöglicht, Ich zu sagen. Jedoch selbst wenn das Subjekt durch eine ursprüngliche Komplizität mit seiner eigenen Unterwerfung ins Leben gerufen wurde und Handlungen nur im Rahmen von Machtbedingungen möglich sind, muß dies nicht zu einem (politischen) Fatalismus führen, der jede Handlungsfähigkeit lähmt. Macht und Widerstand erscheinen nicht mehr als Gegensatzpaare, ihre grundlegende Abhängigkeit wird offenbar und ermöglicht dadurch neue Handlungsspielräume. Machtbedingungen sind von dominierender Struktur, ihre Auswirkungen sind jedoch nicht unausweichlich. Die Antwort liegt nicht mehr im offenen Kampf, in der demonstrativen Opposition, sondern in der Unterwanderung und der bewußten Aneignung und Verschiebung von Werten, Maßstäben und Normen. Die daraus resultierende Ambivalenz bildet einen Ort der Unausweichlichkeit und der Identitätsbildung. Ambivalenz, als Grundbedingung menschlichen Seins verstanden, bildet ein Spannungsfeld, das die Existenz des Subjekts hervorbringt. Unterwerfung und Dominanz sind die Pole, zwischen denen sich humanes Leben bewegt, doch impliziert diese Sichtweise eine

erneute Reproduktion binären Denkens. Die komplexen Entstehungsbedingungen der Geschlechtsidentität eingleisig mit den Mechanismen der Performativität zu erklären, ist jedoch eine unzulässige und plakative Simplifizierung. Butler gerät durch die extreme Fokussierung auf die Performativität der Geschlechtsidentität als zentrale Hierarchisierungsleitlinie der Gesellschaft in eine unhaltbar einseitige Position. Dies wird auch durch den Versuch die psychischen Ursachen der Macht zu erkunden, nicht aufgehoben. Butlers Ansatz wird somit einer umfassenden Analyse real existierender Machtverhältnisse in ihrer psychischen und physischen geschlechtlichen Dimension nicht gerecht.

Literaturverzeichnis

- Butler, Judith (1993a): Extracts from *Gender as Performance: An Interview with Judith Butler* (by Osborne, Peter and Segal, Lynne). [www.theory.org.uk.Resources: Judith Butler interview](http://www.theory.org.uk/Resources:JudithButlerinterview). In: *Radical Philosophy* 67.
- Butler, Judith (1993b): Für ein sorgfältiges Lesen. In Seyla Benhabib et al. (Hg.), *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht*. Berlin: Berlin Verlag.
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Gender Studies. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Duden, Barbara (1993): Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: *Feministische Studien* 11, Heft 2.
- Fraser, Nancy (1993): Für ein sorgfältiges Lesen. In Seyla Benhabib et al. (Hg.), *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, Michel (1997): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp (9. Auflage).
- Freud, Sigmund (1999): *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch (7. Auflage).
- Rich, Adrienne (1993): *Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence*. In Henry Abelove et al. (eds), *The Lesbian and Gay Studies Reader*. London: Routledge.
- Wittig, Monique (1993): *One is not born a woman*. In Henry Abelove et al. (eds.), *The Lesbian and Gay Studies Reader*. London: Routledge.

Susanna Ganarin, Weichselstrasse 38, D-12045 Berlin.
E-mail: Ganarin@web.de

Diplom-Psychologin, Studienstipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung, Auslandsstudium an der University of Berkeley, freiberuflich tätig.

Arbeitsschwerpunkte: Psychologische Frauenforschung, Dekonstruktivismus, Klinische Psychologie

Manuskript eingegangen am 18. September 2001.